

Biopolitische Kollektive: Theoretische Reflexionen zur Covid-19-Pandemie

Leanza, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leanza, M. (2020). Biopolitische Kollektive: Theoretische Reflexionen zur Covid-19-Pandemie. *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 11(1), 155-165. <https://doi.org/10.3224/zpth.v11i1.14>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Biopolitische Kollektive

Theoretische Reflexionen zur Covid-19-Pandemie

Matthias Leanza *

Schlüsselwörter: Covid-19, Biopolitik, Pandemien, Gesundheit, Akteur-Netzwerk-Theorie

Abstract: Wie lässt sich die Covid-19-Pandemie sozialwissenschaftlich deuten? Dieser Aufsatz betrachtet im Anschluss an Michel Foucault und Bruno Latour die gegenwärtige Krise unter dem Gesichtspunkt biopolitischer Kollektive. Das Argument wird in drei Schritten entfaltet. Der erste Teil erläutert, inwiefern sowohl die Pandemie selbst als auch ihre gesellschaftlichen Folgen orthogonal zur Natur/Kultur-Unterscheidung stehen. Biologische und soziale Aspekte verschränken sich in ihnen, weshalb eine symmetrische Betrachtung erforderlich wird. Vor diesem Hintergrund diskutiert der zweite Teil das Konzept der Biopolitik. Es zeigt sich, dass das Virus in Kollektive eingetreten ist, die ein reflexives Verhältnis zur Tatsache ihrer eigenen Vitalität unterhalten und diese politisch regulieren. Der dritte Teil betrachtet Regulationsstrategien. Anhand von Contact-Tracing-Apps werden die theoretischen Überlegungen zur strategischen Unterbestimmtheit, verteilten Handlungsträgerschaft und den Grenzen biopolitischen Regierens illustriert.

Abstract: How does one make sense of the Covid-19 pandemic from a social science perspective? Drawing on theoretical resources from Michel Foucault and Bruno Latour, in this paper, I suggest considering the current crisis from the angle of biopolitical collectives. I develop this argument in three steps. The first section explains how the pandemic and its social ramifications cross the nature/culture divide. Biological and social aspects are intertwined, making a symmetrical approach necessary. Against this backdrop, the second section discusses the concept of biopolitics, arguing that the virus has entered collectives that entertain a reflexive relationship with their vitality, which they regulate politically. The final section examines strategies for regulating the pandemic. Using the example of contact tracing apps, I illustrate my theoretical considerations regarding strategic underdetermination, distributed agency, and the limits of biopolitical governance.

1. Pandemien – weder Natur noch Kultur

Die Covid-19-Pandemie stellt eine Gesundheitskrise historischen Ausmaßes dar, wie man vielleicht schon jetzt festhalten darf. Die immense Herausforderung, mit der sich Gesellschaften weltweit konfrontiert sehen, besteht zunächst darin, die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen, bis ein zuverlässiger Impfstoff vorliegt. Wann das sein wird, weiß zum gegenwärtigen Zeitpunkt niemand genau zu sagen. Andernfalls, so die Befürchtung, liefern die medizinischen Versorgungssysteme aber Gefahr, überlastet zu werden.

* Matthias Leanza, Universität Basel
Kontakt: matthias.leanza@unibas.ch

Das ist aber nur die eine Seite der gegenwärtigen Krise. Die Covid-19-Pandemie bedroht nicht nur die öffentliche Gesundheit, sondern geht auch mit einer Krise der gesellschaftlichen Reproduktion einher (vgl. Leanza 2020). Die Herausforderung ist somit eine zweifache: Die Ausbreitung des Virus muss verlangsamt werden, ohne die zur gesellschaftlichen Reproduktion notwendigen Prozesse, formal wie informal organisiert, zum Erliegen zu bringen. Dies führt zu Zielkonflikten und macht schwierige Güterabwägungen erforderlich. Dass es sich hierbei nicht um ein einfaches Nullsummenspiel handelt, verkompliziert die Situation weiter. So bedeuten Schutzmaßnahmen am Arbeitsplatz zwar zunächst Einschränkungen und organisatorischen sowie finanziellen Mehraufwand; zugleich sollen sie den Betrieben gewährleisten, dass ihre Belegschaften nicht aufgrund von Krankheit oder vorsorglicher Quarantäne ausfallen. Umgekehrt kann die Reduktion sozialer Kontakte zu Stress und gesundheitlichen Beeinträchtigungen führen, auch wenn sie ein effektives Mittel zur Verlangsamung der Ausbreitung des Virus darstellt. Weil die Lage hochgradig volatil ist, müssen die Maßnahmen zudem fortwährend angepasst werden.

Die aktuelle Krise hat demnach zwei Seiten, die gleichermaßen zu berücksichtigen sind und deren inneren Zusammenhang es aufzuklären gilt. Es wäre falsch, wollte man dabei die Gesundheitskrise als einen rein biologischen oder natürlichen Sachverhalt begreifen, wohingegen die sozialen Folgen der Pandemie gesellschaftsimmanent zu erklären wären. Die Unterscheidung zwischen biologischen und sozialen Tatbeständen steht vielmehr orthogonal zu jener zwischen den zwei Seiten der Krise. Eine symmetrische Betrachtung ist daher erforderlich. Bereits der Umstand, dass Viren den Stoffwechsel von Wirtszellen benötigen, um sich replizieren zu können, macht es unmöglich, einen vermeintlichen ‚biologischen Kern‘ der Pandemie aus seinem ‚sozialen Kontext‘ herauszulösen. Das Infektionsgeschehen ist untrennbar verflochten mit der gesellschaftlichen Organisation der Populationen, in denen es sich entfaltet. Dass sich das Coronavirus vom chinesischen Wuhan innerhalb weniger Monate global verbreitete, ist nicht allein durch seine biologischen Eigenschaften erklärbar. Die durch moderne Kommunikations- und Verkehrstechnologien ermöglichte Vernetzung menschlicher Gesellschaften weltweit bahnte dem Virus erst die Wege, auf denen es zirkulieren konnte.

Zudem beeinflussen auch die kognitiven Modelle, mit denen betroffene Gruppen Infektionskrankheiten zu erklären versuchen, die Entwicklung des Ansteckungsgeschehens. Ob die sich manifestierenden Krankheitserscheinungen auf übertragbare Erreger oder gänzlich andere Ursachen zurückgeführt werden (z. B. schlechte Ausdünstungen des Bodens, vergiftete Brunnen oder göttliche Strafe für Fehlverhalten), besitzt zahlreiche Implikationen für das individuelle und kollektive Handeln. Zoonosen sind zwar – James C. Scott (2017: Kap. 3) zufolge – bereits mit dem im Zuge der Neolithisierung entstandenen Hauskomplex und den ersten Städten zum ständigen Begleiter menschlicher Zivilisationen geworden; die moderne Vorstellung von Infektionskrankheiten, ohne die man die einschneidenden Maßnahmen der letzten Wochen und Monate nicht hätte rechtfertigen können, setzte sich in seinen Grundzügen hingegen erst in den 1880er Jahren wissenschaftlich durch (vgl. Leven 1997; Gradmann 2010). Seitdem durchlief dieses Konzept zahlreiche Weiterentwicklungen, wie nicht zuletzt die zur Mitte des 20. Jahrhunderts etablierte Unterscheidung zwischen Bakterien und Viren zeigt (vgl. van Helvoort 1994). Das bedeutet aber, dass neben sozialen Organisationsformen und technologischen Infrastrukturen auch die Modelle zur Erklärung von Gesundheit und Krankheit unauflösbar mit dem Infektionsgeschehen verflochten sind. Damit unterlaufen Pandemien die Natur/Kultur-Grenze.

Pandemien fügen sich daher zwanglos in die von Bruno Latour provokant formulierte These ein, der zufolge „wir nie modern gewesen sind“. Wie ist diese zu verstehen? „Sobald die Worte ‚modern‘, ‚Modernisierung‘, ‚Moderne‘ auftauchen,“ erläutert Latour, „definieren wir im Kontrast dazu eine archaische und stabile Vergangenheit“ (Latour 2008: 18). Vormoderne Gesellschaften seien aus Sicht der Modernen aber nicht nur statisch, in ihren Kosmologien vermischten sie fälschlicherweise auch die ontologischen Register der Natur und Kultur. Denn für die Modernen handelt es sich bei diesen um getrennte Wirklichkeitsbereiche, die eigenen Regeln und Gesetzmäßigkeiten gehorchen, wobei die Sphäre der Kultur nochmals nach geistigen und sozialen Tatbeständen gegliedert ist. Nur unschwer lässt sich darin das auch heute noch vorherrschende Schema der Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen Disziplinen erkennen. Wenngleich Latours bewusst zuspitzende Analyse ‚der Modernen‘ gegenläufige Tendenzen weitestgehend ausblendet, kann man ihr darin zustimmen, dass die Trennung zwischen Natur und Kultur ein neuzeitliches Denkschema ist. Dieses hat sich in Europa erst mit der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts durchzusetzen begonnen. Wie Philippe Descola (2013) aufgezeigt hat, kennen die global über lange Zeit vorherrschenden Kosmologien des Animismus, Analogismus und Totemismus, die in kleineren und größeren Nischen weiter fortbestehen, keinen Natur-Kultur-Dualismus und schließen diesen als Denkmöglichkeit systematisch aus. Latours Pointe besteht nun darin, dass die Modernen durch ihre Alltagspraxis die angenommene Grenze zwischen Natur und Kultur permanent überschreiten und Phänomene hervorbringen, die sich der kategorialen Leitunterscheidung ihres Weltbilds nicht fügen. Sie erscheinen ihnen daher als „hybrid“ (vgl. Latour 2008: 55–60). Durch einen expandierenden Technikgebrauch, der nicht zuletzt zu den bekannten ökologischen Problemen führt, werden natürliche und kulturelle Ordnungen immer stärker miteinander verflochten (vgl. Latour 2002: Kap. 6; 2010a). Latour kann daher schlussfolgern, dass wir – gemessen am modernen Selbstverständnis – nie modern gewesen sind (vgl. Latour 2008: 64–66).

Pandemien reihen sich hier ein. Sie unterlaufen die kategorialen Trennungen der modernen Übereinkunft, insofern sie „gleichzeitig real wie die Natur, erzählt wie der Diskurs, kollektiv wie die Gesellschaft“ (ebd.: 14; Hervorhebung im Original) sind. Und auch bei ihnen spielt Technik eine entscheidende Rolle: Pandemien verdanken ihre Ausbreitungsdynamik zu einem nicht unerheblichen Teil dem globalen Personenverkehr. Die zivile Luftfahrt erreichte in den vergangenen zwei Jahrzehnten ein zuvor nie dagewesenes Niveau, auch wenn sie durch die Krise ins Stocken geraten ist. Innerhalb von nur wenigen Monaten konnte sich das neue Coronavirus so über den gesamten Globus verbreiten. Die Modelle und Daten, die wir verwenden, um die Pandemie kognitiv nachzuvollziehen sowie Prognosen über ihre zukünftige Entwicklung anzustellen, beruhen ebenfalls auf Technik. Ohne Labortestung, elektronische Datenverarbeitung und Telekommunikation besäße die Pandemie nicht die hohe Sichtbarkeit, die sie momentan genießt. Bei einigen weckt dies Zweifel an der Schwere, wenn nicht sogar Existenz der Bedrohung, die vom Virus ausgeht. Obwohl wir keinen unmittelbaren Zugang zur Pandemie haben, frei von technischen Verfahren, kognitiven Modellen und sozialer Kommunikation, stellt Covid-19 keine ‚bloße Konstruktion‘ dar, wie einige Verschwörungstheorien zu wissen glauben. Der Umstand der Vermitteltheit unseres Wissens vom Virus kann zum einen nicht pauschal mit Irrealität gleichgesetzt werden (vgl. Latour 2012; 2007). Zum anderen verkennt eine derartige ‚Erklärung‘ der Pandemie, die diese als Ausdruck finsterner Machenschaften und orchestrierter Panikmache begreift, dass das Virus selbst ein Akteur ist, der sich ge-

mäß den in seiner Evolution bewährten Strategien eigentätig zu vermehren sucht (vgl. auch Latour 1993).

Dennoch könnte man der Ansicht sein, dass zwar nicht die Pandemie selbst, so aber doch ihre sozialen Folgen gesellschaftsimmanent zu erklären sind. Gab nicht bereits Durkheim den Sozialwissenschaften die Empfehlung mit auf den Weg, Soziales nur durch Soziales zu erklären (vgl. Durkheim 1984: Kap. 5–6)? Eine solche soziale Erklärung ist aber genauso aussichtslos wie das komplementäre Unterfangen, das Infektionsgeschehen als natürliches Phänomen zu beschreiben. Zu behaupten, dass die Gesellschaft souverän über die Folgen des Virus disponiert, hieße, sie als ein kausal geschlossenes System zu imaginieren. Diese Vorstellung wird aber schon dadurch konterkariert, dass soziale Beziehungen auf lebendige Körper angewiesen sind, die wiederum am Virus erkranken können und so vorübergehend die Fähigkeit verlieren, Erwartungen gerecht zu werden, die für das Funktionieren der Gesellschaft essenziell sind. Das bedeutet wiederum nicht, dass Übertragungswege, Infektiosität und Letalität von Krankheitserregern bereits deren sozialen Folgen determinierten. Zu Recht ist in der gegenwärtigen Krise oft bemerkt worden, dass die Pandemie für verschiedene Berufe, Familienkonstellationen und soziale Lagen unterschiedliche Konsequenzen hat. Weder gibt es eine rein gesellschaftliche Sphäre noch eine ungebrochene Kontinuität zwischen Biologischem und Sozialem (vgl. Latour 2010b: 9–38). Das Virus entfaltet seine kausale Kraft vielmehr in Wechselwirkung mit der sozialen Struktur der Kollektive, in die es eintritt, und übersetzt sich so in spezifische Effekte.

2. Politik des Lebens

Eine Disposition ‚moderner‘ Kollektive, an der sich die kausale Trajektorie von Viren bricht, ist mit dem Begriff der ‚Biopolitik‘ umschrieben, wie ihn Michel Foucault geprägt hat. Damit wird eine Form des Politischen bezeichnet, welche die biologischen Aspekte menschlicher Existenz systematisch reguliert. Nach Foucault bildete sich diese historisch auf zwei Wegen in Europa heraus: Während die sich seit dem 17. Jahrhundert entwickelnden Techniken der Disziplinierung am individuellen Körper ansetzen, um seine Kräfte zu steigern, zielt ein zweiter Strang, der unter anderem von der Polizeywissenschaft und Statistik des 18. Jahrhunderts ausging, auf die Regulation des Bevölkerungskörpers (vgl. Foucault 1983: 134 f.; vgl. dazu auch Foucault 1994; 2003; 2005). Für Foucault sind diese beiden Entwicklungslinien nicht nur komplementär; im 19. Jahrhundert wurden sie zudem „durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen“ zu einem Kontinuum integriert, so dass nunmehr beide Pole einander implizieren und praktische Übergänge möglich sind (Foucault 1983: 134 f.). Dem Sexualitätsdispositiv kommt für Foucault dabei eine Schlüsselrolle zu. Denn es stehe „am Kreuzungspunkt von ‚Körper‘ und ‚Bevölkerung‘“, wie er am Beispiel von Eugenik und ‚Rassenhygiene‘ diskutiert (ebd.: 142). An ihnen zeige sich aber noch ein weiterer Gesichtspunkt: Obwohl das biopolitische Regieren eine positiv-fördernde Grundausrichtung besitze, würden im Namen des Lebensschutzes mitunter liberale Freiheitsrechte beschnitten und im äußersten, paradoxen Fall der Tod von Menschen bewusst herbeigeführt oder billigend in Kauf genommen. „Der Tod, der auf dem Recht des Souveräns beruhte, sich zu verteidigen oder sich verteidigen zu lassen“, führt Foucault aus, „wird nun zur banalen Kehrseite des Rechts, das der Gesellschaftskörper auf die Sicherung, Erhaltung oder Entwicklung seines Lebens geltend macht“ (ebd.: 132).

Auch wenn der Biopolitik-Ansatz vielversprechend erscheint, um den Umgang mit der Covid-19-Pandemie zu untersuchen, weist er zugleich problematische Aspekte auf. Erstens hat er eine modernisierungstheoretische Schlagseite. Nach Foucault reflektiert sich im neuzeitlichen Europa „[z]um ersten Mal in der Geschichte [...] das Biologische im Politischen“, wobei „die ‚biologische Modernitätsschwelle‘ einer Gesellschaft [...] dort [liegt], wo es in ihren politischen Strategien um die Existenz der Gattung selber geht“ (Foucault 1983: 138). Zwar mag man Foucault darin zustimmen, dass moderne Staaten die vitalen Prozesse ihrer Bevölkerungen in einem Ausmaß regulieren, das historisch neu ist. Das hängt nicht zuletzt mit den durch wissenschaftliche und technologische Innovationen bereitgestellten Möglichkeiten, auf biologische Vorgänge und Phänomene zuzugreifen, zusammen. Dennoch stehen politische Gemeinwesen grundsätzlich und nicht erst seit dem 18. Jahrhundert vor der Aufgabe, ihre Subsistenz zu sichern, Schutz nach innen und außen zu gewährleisten und sich über die Generationen hinweg zu reproduzieren. Anthropologisch zeigt sich darin die „exzentrische Positionalität“ (Plessner 1975: Kap. 7) des Menschen: Er muss reflexiv Sorge um das eigene Dasein in der Welt tragen, indem er sein Leben nicht nur lebt, sondern führt – als Individuum und in der Gemeinschaft mit anderen.

Zweitens erklärt Foucault die von ihm konstatierte Bipolarität der modernen „Macht zum Leben“ nur unzureichend (Foucault 1983: 134). Auch ist Sexualität nicht das einzige „Scharnier zwischen den beiden Entwicklungsachsen der politischen Technologien des Lebens“ (ebd.: 140), das heißt der Disziplinierung des Individualverhaltens und der Regulation der Bevölkerungsentwicklung. Wie an anderer Stelle dargelegt (Leanza 2017: Kap. 3–5), erfuhr das medizinische Wissen im 19. und frühen 20. Jahrhundert einen tiefgreifenden Wandel, welcher die von Foucault beschriebene Entwicklung des Politischen begleitete und mit ermöglichte. Neben der in Foucaults Analysen zu Recht hervorgehobenen Problematisierung erblich bedingter Krankheiten und Krankheitsanlagen durch den Eugenik-Diskurs sind ebenfalls die zeitgleich in Medizin und Hygiene thematisierten Infektionskrankheiten und sozialen Pathologien zu berücksichtigen. Trotz aller Unterschiede zwischen ihnen haben sie eines gemein: Krankheiten, die sich am individuellen Organismus manifestieren, wurden ursächlich auf kollektive Übertragungs- und Vermittlungsvorgänge zurückgeführt. Das hieß aber auch, dass vom Einzelnen oder gesellschaftlichen Teilgruppen eine Gefahr für die Gesundheit anderer ausgehen konnte, so dass noch Zwangsmaßnahmen im Namen des Bevölkerungsschutzes grundsätzlich legitimierbar waren.

Insofern kann man Foucault, drittens, darin beipflichten, dass das biopolitische Regieren eine dunkle Kehrseite besitzt. Die Ausführungen dazu bleiben aber holzschnittartig und haben einen fragmentarischen Charakter (vgl. Foucault 1983: 132–134; 2001: 282–311). Giorgio Agamben (2002) versucht diese theoretische Leerstelle zu füllen, indem er den bei Foucault nur angedeuteten Zusammenhang von Souveränität und Biopolitik untersucht. Während im antiken Griechenland – so die Kernidee – das natürliche Leben (*zoé*) des Menschen noch seinen angestammten Platz im *oikos* innegehabt habe, greife die *polis* in der Moderne immer stärker auf dieses zu, so dass in der Folge das qualifizierte Leben (*bíos*) des Bürgers erodiere und souveräne Ausnahmen im Namen des biologischen Lebensschutzes zur Regel würden. Im Lager, dessen Insassen ihrer bürgerlichen Schutz- und Freiheitsrechte beraubt seien, zeige sich in verdichteter Form die Grundtendenz moderner, biopolitisch regierter Gesellschaften. Wenig überraschend, sieht Agamben in den Schutzmaßnahmen gegen die Covid-19-Pandemie, insbesondere dem anfänglichen Lock-

down, einen weiteren Beleg für seine These von der Normalisierung des Ausnahmezustands (vgl. Agamben 2020a; 2020b; vgl. auch Agamben 2004 und kritisch dazu Franckenberg 2010: 145–149). Zwar beschreibt es die Situation nicht gänzlich falsch, wenn man sie – zugespitzt – durch einen Primat des „nackten Lebens“ gekennzeichnet sieht. Zugleich verkennt dies aber, dass die Pandemie kein bloßer Diskurseffekt ist und die Maßnahmen auf objektive Entwicklungen reagieren. Agamben sieht daher auch das Dilemma nicht, in dem wir uns befinden.

Ungeachtet dieser Probleme eröffnet der Biopolitik-Ansatz eine attraktive Analyseperspektive für die sozialwissenschaftliche Untersuchung der Krise (vgl. für eine andere Einschätzung Sarasin 2020). Betrachtet man sie unter dem Gesichtspunkt biopolitischer Kollektive wird erkennbar, dass das Virus Populationen infiziert hat, die ein reflexives Verhältnis zur Tatsache ihrer eigenen Vitalität besitzen und diese politisch regulieren. Eine Stärke des Ansatzes besteht ferner in der Annahme, dass sich Lebensprozesse nur bedingt steuern lassen. Biopolitik, so Foucault, bezeichnet zwar „den Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewußten Kalküle“ (Foucault 1983: 138 f.). Daraus folge aber nicht, „daß das Leben in die es beherrschenden und verwaltenden Techniken völlig integriert worden wäre – es entzieht sich ihnen ständig“ (ebd.). Es müsse von einer grundsätzlichen „Doppelstellung des Lebens“ ausgegangen werden; dieses befinde sich „zum einen außerhalb der Geschichte als ihr biologisches Umfeld und zum andern innerhalb der menschlichen Geschichtlichkeit“ (ebd.). Dadurch ergibt sich ein konzeptioneller Berührungspunkt mit Latour: Wenn die moderne Biopolitik die – ohnehin gegebene – Verschränkung biologischer und politischer Prozesse vertieft, dann unterläuft abermals eine zentrale Praxis ‚der Modernen‘ systematisch die Natur/Kultur-Grenze. Das zeigt sich auch im gegenwärtigen Umgang mit der Covid-19-Pandemie.

3. Corona regulieren

Um zu verstehen, wie sich in Reaktion auf die Pandemie das Kollektiv neu anordnet, um so die Gefahren für Gesundheit und Leben zu kanalisieren, sind die Strategien und, damit zusammenhängend, Handlungsträger und Grenzen biopolitischen Regierens zu betrachten. Die theoretischen Überlegungen werden anhand von Contact-Tracing-Apps illustriert.

Strategien: In den späten 1970er Jahren verlieh Foucault dem Konzept der Biopolitik eine neue Stoßrichtung. Er schlug nunmehr vor, „[d]en Liberalismus als allgemeinen Rahmen der Biopolitik“ zu fassen (Foucault 2004a: 43), wodurch Strategien und Dispositive der Sicherheit in den Vordergrund rückten (vgl. Foucault 2004b). Disziplinartechnologien und Figuren souveräner Setzung und Ausnahme verloren damit an Bedeutung. Diese Entwicklung hing eng mit einer Verschiebung in Foucaults Machtkonzeption zusammen: Das konflikttheoretische Modell der frühen und mittleren 70er Jahre wurde abgelöst von einem Interesse an den Formen der Menschenführung und Regierungskunst (vgl. Bröckling 2010; 2017; Elden 2016). Dadurch erhielt die Machtanalyse grundsätzlich einen reichhaltigeren Charakter. Die damit einhergehende Engführung von Biopolitik und Liberalismus hingegen vermag nicht zu überzeugen. Wichtige Aspekte der Geschichte und Funktionsweise biopolitischen Regierens fallen dann nämlich aus dem Blickfeld, nicht zuletzt auch der von Foucault (2001) zuvor selbst untersuchte Staatsrassismus.

Biopolitik – so die hier vertretene These – umfasst ein ganzes Spektrum an Strategien, die nicht einer einzigen Handlungsrationalität gehorchen. Diese strategische Unterbe-

stimmtheit muss auch bei der Analyse der Corona-Krise berücksichtigt werden. Nachdem sich die individuelle Rückverfolgung und Eindämmung von Übertragungsketten während der ersten Wochen der Pandemie als nicht mehr praktikabel erwies, wurden in vielen Ländern bzw. Regionen sogenannte Lockdowns eingeführt. Auch wenn Zeitpunkt, Reichweite und Umsetzung stark variierten, bezweckte der Staat mit dieser Maßnahme, die Ausbreitung des Virus durch eine forcierte Kontakteinschränkung zu verlangsamen. Die politischen Entscheidungsträger setzten dabei – in unterschiedlichem Ausmaß – auch auf die Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger. Deren Verhalten passte sich zum Teil schon vor Einführung der Maßnahmen entsprechend an. Partiiell ausgenommen von den Kontaktbeschränkungen waren sogenannte systemrelevante Berufe, damit kritische Infrastrukturen aufrechterhalten werden konnten. Der Lockdown reagierte somit auf ein absehbares Scheitern der etablierten Verfahren der Kontaktverfolgung und Isolation durch die zumeist lokalen Gesundheitsbehörden. Um die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen, wurde die freie Zirkulation von Körpern im gesellschaftlichen Raum drastisch eingeschränkt. Dem Disziplinarmodell folgend, wie es Foucault (1994) paradigmatisch beschrieben hat, sollte der Lockdown helfen, „gefährliche Mengen“ in „geordnete Vielheiten“ umzuwandeln. Zugleich mussten strategische Ausnahmen gemacht und kalkuliert Risiken eingegangen werden, um die gesellschaftliche Reproduktion nicht abreißen zu lassen. Die einen bewegten sich im öffentlichen Raum, damit sich die andern zuhause isolieren konnten. In der Umstellung vom gesellschaftlichen Normal- auf den Notbetrieb zeigten sich zudem Aspekte souveräner Macht. Vor der Krise hätte es wohl kaum jemand in Europa für möglich erachtet, dass Grundrechte im Namen des kollektiven Gesundheitsschutzes in einem solchen Ausmaß eingeschränkt werden könnten. Auch machten die europäischen Nationalstaaten ihre territoriale Souveränität geltend, was zu Grenzschließungen innerhalb des Schengen-Raums führte.

Dabei war von vornherein absehbar, dass die Ordnung der Disziplin dauerhaft nicht würde aufrechtzuhalten sein. Dazu ist nicht zuletzt der ökonomische Druck zu groß. Mit der schrittweisen Öffnung und Lockerung der Maßnahmen über den Frühling und Sommer sind Abstandsregeln und weitere Schutzvorkehrungen, die dem Disziplinarmodell folgen, nicht obsolet geworden. Die Führungsrolle übernahmen aber vorerst Strategien der Sicherheit. Diese sollten der Bevölkerung eine möglichst große Bewegungsfreiheit erlauben, ohne die Erfordernisse des Gesundheitsschutzes aus dem Blick zu verlieren. Sicherheitsdispositive, so Foucault, unterbinden nicht rigide die gesellschaftliche Zirkulation, um den Kontakt mit gefährlichen Elementen – wie hier dem Virus – auf ein Minimum zu reduzieren; vielmehr kalkulieren sie Risiken und wägen Güter flexibel gegeneinander ab (vgl. Foucault 2004b: 13–133). Bis ein zuverlässiger Impfstoff vorliegt, so die Begründungsfigur, müsse man auf andere Techniken zurückgreifen, um das Gesundheitsrisiko für die Bevölkerung in einem vertretbaren Rahmen zu halten. Die bereits in rund dreißig Ländern eingeführten Contact-Tracing-Apps für das Smartphone setzen hier an (für eine Dokumentation vgl. die Covid Tracing Tracker Datenbank der MIT Technology Review 2020). Anwendungen, wie sie in Italien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz Verwendung finden, ermitteln mithilfe der Bluetooth-Schnittstelle den räumlichen Abstand zu anderen Nutzern der entsprechenden Software. Dabei messen sie die Dauer des Kontakts und bestimmen das Ansteckungsrisiko. Um eine spätere Zuordnung der Interaktionspartner zu ermöglichen, weisen die Apps dem jeweiligen Gegenüber einen Code zu. Wird nun eine Person positiv auf das neue Coronavirus getestet, kann diese Information in das System eingespeist werden. Die Anwendung benachrichtigt dann jene

Nutzer, bei denen ein Risiko besteht, sich möglicherweise angesteckt zu haben. Die Betroffenen können sich sodann vorsorglich in Quarantäne begeben, mitunter Tage bevor Symptome auftreten oder eine Infektion nachweisbar ist. Die Hoffnung ist, dass sich dadurch Ansteckungsketten effektiv unterbrechen lassen. Im Unterschied zum Lockdown ist dazu keine pauschale, verdachtsunabhängige Kontakteinschränkung erforderlich. Die Strategie besteht vielmehr darin, die gesellschaftliche Zirkulation weitestgehend am Laufen zu lassen und trotzdem den Gesundheitsschutz zu gewährleisten, indem man Risikokontakte identifiziert. Bei bestätigtem Verdacht kann dann eine gezielte Intervention vorgenommen werden, die wiederum dem Disziplinarmodell folgt.

Handlungsträger: Dass dem Staat beim Krisenmanagement eine Schlüsselrolle zukommt, muss nicht eigens betont werden. Auf die Kapazität, kollektiv bindende Entscheidungen zu treffen, sind Gemeinwesen in Notzeiten besonders angewiesen. Wie zentral die Nationalstaaten und ihre Exekutivorgane weiterhin sind, wenn es darauf ankommt, unmittelbare Bedrohungen abzuwenden, zeigte sich nicht nur in der Europäischen Union. Auch im Zusammenspiel der UN-Mitgliedsstaaten mit der Weltgesundheitsorganisation wurde dies mehr als deutlich. Auf Grundlage der Internationalen Gesundheitsvorschriften erklärte der WHO-Generaldirektor am 30. Januar 2020 die Covid-19-Epidemie zu einer „gesundheitlichen Notlage internationaler Tragweite“. Die Mitgliedsstaaten haben gegenüber der WHO zwar eine Rechenschaftspflicht, wenn sie den Empfehlungen nicht folgen, die letztendlichen Handlungsentscheidungen liegen aber in ihrer Kompetenz (vgl. Kreuder-Sonnen 2020).

Eine alleinige Konzentration auf den Staat und Gesundheitsexperten, welche die Politik beraten, greift dennoch zu kurz. Das übersieht nämlich die entscheidende Rolle der freiwilligen, auf Einsicht beruhenden Mitwirkung der Bevölkerung bei der Eindämmung des Infektionsgeschehens. Das gilt umso mehr in der Phase zunehmender Lockerungen. Zudem darf man den Staat bei aller Syntheseleistung, die ihm sein Institutionengefüge erlaubt, nicht als homogenen Block beschreiben. Er ist vielmehr ein durch vielfältige Interessen, Strategien und Koalitionen zerklüftetes Feld, auf dem agonale Kräfte aufeinanderstoßen und um Einfluss ringen. Dass die Konfliktlinien dabei nicht nur zwischen Regierung und Opposition verlaufen, sondern auch Zentral- und Landesregierungen nicht zwingend an einem Strang ziehen müssen, hat sich ebenfalls in der Krise gezeigt. Anstatt den Staat als eine nahtlose Ganzheit aufzufassen, ist er mit Foucault besser als „der bewegliche Effekt eines Systems von mehreren Gouvernementalitäten“ beschrieben (Foucault 2004a: 115).

Wie das digitale Contact Tracing zeigt, lastet der Gesundheitsschutz aber nicht allein auf den Schultern menschlicher Akteure, seien dies nun die Mitarbeiter der Gesundheitsbehörden oder die Bürgerinnen und Bürger. Wichtige Aufgaben werden auch an technische Vorrichtungen und Gerätschaften delegiert (vgl. Johnson 2006). Das bedeutet freilich nicht, dass man auf menschlich-intentionales Handeln verzichten könnte. Dennoch führen technische Agenten Tätigkeiten aus, ohne die eine effektive Kontaktverfolgung nicht möglich wäre. Die App registriert Begegnungen im Alltag, tauscht Kontaktinformationen aus und benachrichtigt andere Nutzer, wenn sich im Nachhinein herausstellt, dass ein Ansteckungsrisiko bestanden hat. Die Handlungsträgerschaft wird somit auf menschliche und nichtmenschliche Akteure verteilt. Dabei macht es einen Unterschied, von wem (oder was) die Aufgaben erfüllt werden. Akteure sind aktive Mittler und keine neutralen Zwischenglieder, die man beliebig substituieren kann (vgl. Latour 2010b: 102–108). Was geschieht also, wenn nicht mehr Gesundheitsbehörden allein, sondern auch Softwareanwendungen das Contact Tracing vornehmen? Zum einen erlaubt die Delegation dieser

Aufgabe an technische Agenten, die untereinander kommunizieren, deutlich größere Populationen und Fallzahlen zu überwachen als in der konventionellen Kontaktverfolgung durch Gesundheitsbehörden. Dies soll eine schrittweise Rückkehr zur gesellschaftlichen Normalität erlauben. Die Substitution erzeugt aber zugleich neue Probleme. Das betrifft nicht nur die erwartbaren Kinderkrankheiten einer neu eingeführten Technologie. Es werden auch grundsätzliche Fragen des Datenschutzes und der Datensicherheit aufgeworfen, für die man wiederum nach technologischen Lösungen sucht wie der dezentralen Speicherung und automatisierten Löschung von Daten. Diese künstlich erzeugte Intransparenz macht es wiederum schwierig, die Wirksamkeit der Apps zu messen.

Grenzen: Dem Biopolitik-Ansatz zufolge ist es „die Verantwortung für das Leben, die der Macht Zugang zum Körper verschafft“ (Foucault 1983: 138). Gegen die bei Agamben zu findende Tendenz, unsere Gegenwart als durch eine zunehmende Totalisierung des biopolitischen Zugriffs bestimmt zu sehen (vgl. Agamben 2004: 102), sind dessen Grenzen zu betonen. Zunächst setzt das Recht äußere Schranken, wobei sich Gemeinwesen stark darin unterscheiden können, wo diese im Einzelnen verlaufen. Die Erfordernisse biopolitischen Regierens üben jedoch auch Druck auf das Recht aus. Im Angesicht erwarteter Katastrophen erfahren staatliche Exekutivorgane häufig eine Aufwertung, wie nicht allein in China zu beobachten war. Ferner stößt Biopolitik dort an Grenzen, wo sie mit den Erfordernissen anderer Handlungszusammenhänge konfligiert. Bereits der ökonomische Druck allein, die gesellschaftliche Zirkulation am Laufen zu halten, erzeugt eine mächtige Gegenkraft, die sich nicht dauerhaft zurückdrängen lässt. Daneben existieren Grenzen, die dem biopolitischen Regieren inhärent sind. In Pandemien wird besonders augenscheinlich, dass sich Lebensprozesse dem menschlichen Zugriff stets ein Stück weit entziehen. Die Einsicht in die Begrenztheit institutioneller Steuerungskapazitäten ist inzwischen sogar ein fester Bestandteil von Vorsorgestrategien im Bereich der Notfall- und Pandemieplanung (vgl. Lakoff 2007; 2017; Leanza 2018; Mezes / Opitz 2020). Weil sich Pandemien trotz eines weiteren Ausbaus der Früherkennung nicht sicher verhindern ließen, müsse man sich auf diese vorbereiten, um zumindest dem *worst case* vorzubeugen (vgl. Blum 2016). Die Grenzen des Zugriffs werden so in das biopolitische Kalkül integriert.

Es wird sich dennoch nur schwer leugnen lassen, dass die europäischen Länder auf eine Gesundheitskrise im Ausmaß der Covid-19-Pandemie nicht eingestellt waren. Das zeigt sich nicht zuletzt am Lockdown, der als Reaktion auf ein unerwartetes Geschehen gedeutet werden kann. Die staatlichen Gesundheitsbehörden besaßen für eine anderweitige, weniger einschneidende Regulation der Pandemie zunächst keine ausreichenden Steuerungskapazitäten. Das häufig bemühte Bild von der Notbremse, die man gezogen habe, ist insofern passend. Mit Apps zum Contact Tracing existieren nunmehr Steuerungsinstrumente, die deutlich weniger invasiv zu sein versprechen. Bezüglich der Grenzen des biopolitischen Zugriffs sind deren Effekte als durchaus ambivalent zu sehen: Die digitale Kontaktverfolgung hilft einerseits individuelle Freiheitsspielräume zu vergrößern. Bei ausreichender Verbreitung der App in der Bevölkerung trägt sie dazu bei, pauschale Kontaktbeschränkungen überflüssig zu machen. Im Idealfall muss nur bei begründetem Verdacht interveniert werden. Andererseits entgrenzt die softwaregestützte Kontaktverfolgung den biopolitischen Zugriff. Der Gesundheitsschutz operiert nicht mehr gemäß einem binären Schema, das zwischen privatem und öffentlichem Raum unterscheidet, sondern rekonstruiert deutlich filigranere Kontaktnetze, die den gesamten gesellschaftlichen Raum durchmessen. Durch eine technologische Infrastruktur, welche die Leute mit sich führen, wird das Soziale von innen heraus transparent gemacht – und dies im Moment seiner Ent-

stehung bzw. Aktualisierung. Liberale Gemeinwesen sind daher gut beraten, nicht nur auf freiwillige Nutzung zu setzen, sondern auch gezielt Intransparenz in das System einzubauen, ohne dabei seine Funktionalität zu beschädigen.

In ihrem Zusammenspiel führen die skizzierten Regulationsprozesse zu einer partiellen und schrittweisen Neuordnung des Kollektivs, nicht zu einem radikalen Bruch oder Zusammenbrechen der vorherigen Ordnung, wohl aber zu einem tastenden Umrangieren. Gerade zu Beginn der Pandemie, als sich bei vielen ein Unsicherheitsempfinden ausbreitete und die Begriffe und Erfahrungen fehlten, um die neuartige Situation einordnen zu können, wurde immer wieder von Kriegsmetaphern Gebrauch gemacht. Bereits seit den Tagen der Bakteriologie des 19. Jahrhunderts gehören sie zum festen Bestandteil des Imaginären von Pandemien (vgl. Hänseler 2009; Berger 2009). Eine Pandemie ist jedoch kein Krieg und sollte auch nicht mit einem solchen verglichen werden. Und dennoch scheinen wir – einem Friedensschluss nicht unähnlich – einen Modus Vivendi mit dem Virus finden zu müssen, das nunmehr in menschlichen Populationen weltweit eine Nische für die eigene Reproduktion gefunden hat.

Literatur

- Agamben, Giorgio, 2002: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt (Main).
- Agamben, Giorgio, 2004: *Ausnahmestand (Homo sacer II.1)*, Frankfurt (Main).
- Agamben, Giorgio, 2020a: *The State of Exception Provoked by an Unmotivated Emergency*. In: *praxis*; <http://positionswebsite.org/giorgio-agamben-the-state-of-exception-provoked-by-an-unmotivated-emergency/>, 17.07.2020.
- Agamben, Giorgio, 2020b: *Gastkommentar: Nach Corona: Wir sind nunmehr das nackte Leben*. In: *NZZ* vom 18.03.2020; <https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-ueber-das-coronavirus-wie-es-unsere-gesellschaft-veraendert-ld.1547093>, 17.07.2020.
- Berger, Silvia, 2009: *Bakterien in Krieg und Frieden. Eine Geschichte der medizinischen Bakteriologie in Deutschland 1890–1933*, Göttingen.
- Blum, Sabine, 2016: „Worst case“. In: Benjamin Bühler / Stefan Willer (Hg.), *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*, Paderborn, 339–349.
- Bröckling, Ulrich, 2010: *Nachwort: „Nichts ist politisch, alles ist politisierbar“ – Michel Foucault und das Problem der Regierung*. In: Michel Foucault, *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*, Berlin, 401–439.
- Bröckling, Ulrich, 2017: *Gute Hirten führen sanft: Über Menschenregierungskünste*, Berlin.
- Descola, Philippe, 2013: *Jenseits von Natur und Kultur*, Berlin.
- Durkheim, Émile, 1984: *Die Regeln der soziologischen Methode*, hg. v. René König, Frankfurt (Main).
- Elden, Stuart, 2016: *Foucault's Last Decade*, Cambridge.
- Foucault, Michel, 1983: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt (Main).
- Foucault, Michel, 1994: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt (Main).
- Foucault, Michel, 2001: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–1976)*, Frankfurt (Main).
- Foucault, Michel, 2003: *Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert*. In: Ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 3, hg. v. Daniel Defert / François Ewald, Frankfurt (Main), 908–929.
- Foucault, Michel, 2004a: *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1978–1979*, hg. v. Michel Sennelart, Frankfurt (Main).
- Foucault, Michel, 2004b: *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France 1977–1978*, hg. v. Michel Sennelart, Frankfurt (Main).
- Foucault, Michel, 2005: *Die politische Technologie der Individuen*. In: Ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 4, hg. v. Daniel Defert / François Ewald, Frankfurt (Main), 999–1015.

- Frankenberg, Günter, 2010: Staatstechnik – Perspektiven auf Rechtsstaat und Ausnahmezustand, Frankfurt (Main).
- Gradmann, Christoph, 2010: Krankheit im Labor. Robert Koch und die medizinische Bakteriologie, Göttingen.
- Hänseler, Marianne, 2009: Metaphern unter dem Mikroskop. Die epistemische Rolle von Metaphorik in den Wissenschaften und in Robert Kochs Bakteriologie, Zürich.
- Helvoort, Ton van, 1994: History of Virus Research in the Twentieth Century: The Problem of Conceptual Continuity. In: *History of Science*, 32 (2), 185–235.
- Johnson, Jim [Bruno Latour], 2006: Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen: Die Soziologie eines Türschließers. In: Andréa Belliger / David J. Krieger (Hg.), *ANTHology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld, 237–258.
- Kreuder-Sonnen, Christian, 2020: The WHO After Corona: Discretionary Powers for the Next Pandemic? In: *Verfassungsblog* vom 27.03.2020; <https://verfassungsblog.de/the-who-after-corona-discretionary-powers-for-the-next-pandemic/>, 17.07.2020.
- Lakoff, Andrew, 2007: Preparing for the Next Emergency. In: *Public Culture*, 19 (2), 247–271.
- Lakoff, Andrew, 2017: *Unprepared. Global Health in a Time of Emergency*, Berkeley.
- Latour, Bruno, 1993: *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA.
- Latour, Bruno, 2002: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt (Main).
- Latour, Bruno, 2007: *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich / Berlin.
- Latour, Bruno, 2008: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt (Main).
- Latour, Bruno, 2010a: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt (Main).
- Latour, Bruno, 2010b: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt (Main).
- Latour, Bruno, 2012: Die Versprechen des Konstruktivismus. In: Jörg Huber (Hg.), *Person/Schauplatz (Interventionen 12)*, Wien, 183–208.
- Leanza, Matthias, 2017: *Die Zeit der Prävention. Eine Genealogie*, Weilerswist.
- Leanza, Matthias, 2018: The Darkened Horizon: Two Modes of Organizing Pandemics. In: Hannes Krämer / Matthias Wenzel (Hg.), *How Organizations Manage the Future. Theoretical Perspectives and Empirical Insights*, Basingstoke, 214–230.
- Leanza, Matthias, 2020: *Prävention und gesellschaftliche Reproduktion in Zeiten von Corona*. In: *Theorieblog* vom 02.04.2020; <https://www.theorieblog.de/index.php/2020/04/praevention-und-gesellschaftliche-reproduktion-in-zeiten-von-corona/>, 17.07.2020.
- Leven, Karl-Heinz, 1997: *Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Landsberg.
- Mezes, Carolin / Opitz, Sven, 2020: Die (un)vorbereitete Pandemie und die Grenzen der *Preparedness*. Zur Biopolitik um COVID-19. In: *Leviathan* 48 (3), 381–406.
- MIT Technology Review, Covid Tracing Tracker Datenbank; <https://www.technologyreview.com/2020/05/07/1000961/launching-mittr-covid-tracing-tracker/>, 17.07.2020.
- Plessner, Helmuth, 1975: *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin.
- Sarasin, Philipp, 2020: Mit Foucault die Pandemie verstehen? In: *Geschichte der Gegenwart* vom 25.03.2020; <https://geschichtedergegenwart.ch/mit-foucault-die-pandemie-verstehen/>, 17.07.2020.
- Scott, James C., 2017: *Against the Grain. A Deep History of the Earliest States*, New Haven.